



GRÜNBLICK

Umweltblatt Nr. 73 der Naturschutzstation MALCHOW Juni

Wird das Wasser knapp?



Ist Ihnen auch schon aufgefallen, dass die Uferbereiche vieler Brandenburger Seen in den letzten Jahren breiter geworden sind und die Bootsstege weiter aus dem Wasser herausragen als früher? Der Rückgang der Wasserspiegel ist sichtbares Indiz für Änderungen im regionalen Wasserhaushalt, die sich gegenwärtig bereits vollziehen.

Im Verbundvorhaben GLOWA-Elbe untersuchen Forschungseinrichtungen aus dem gesamten Bundesgebiet im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, wie sich diese Entwicklung bei Klimawandel fortsetzen könnte und welche Anpassungsmöglichkeiten insbesondere im Raum Berlin-Brandenburg bestehen. Über Wassernutzungs- und Verfügbarkeitskonflikte lesen Sie den Beitrag des Projektleiters GLOWA-Elbe, Dr. Frank Wechsung, auf den Seiten 4 und 5

Ein ungewöhnlicher Anstoß

Überraschungen gibt es immer wieder. Im Mai verlieh die Stiftung Naturschutz Berlin den Berliner Naturschutzpreis. Den Ehrenpreis erhielt jedoch nicht, wie von mir erwartet, jemand aus der großen Schar der stadtbekanntesten Naturschützer, sondern ein Karikaturist. Die Verwunderung darüber, dass man auch mit dem Zeichenstift etwas für unsere bedrängte Natur tun kann, wandelte sich während der Laudatio in Nachdenklichkeit. Schuld daran war eine schlichte Karikatur des Geehrten.

Ein Vater steht mit seiner Tochter im Tal. Rechts und links ragen mit kahlen Baumstümpfen gespickte Berge auf. Der Vater sagt zu seiner Tochter: „Wenn wir das



vor 10 Jahren gewusst hätten, meinst du, wir hätten nichts unternommen?“

Damit trifft Freimut Wössner genau das, was uns täglich im Alltag begegnet. Trotz Klimawandels mit allen damit zusammenhängenden Veränderungen, die unser Leben nachhaltig zu beeinflussen drohen, tun viele von uns immer noch so, als ginge sie das nichts an. Will jemand wirklich etwas ändern, sieht er sich augenblicklich mit dem Argument kon-

frontiert, das koste zu viel. Als ob wir uns mit Geld die Zukunft erkaufen könnten. Dabei ist längst nachgewiesen, dass die Reparaturen unserer Sünden weit kostspieliger sind als deren Vermeidung. Kontaminierten Boden zu entgiften ist weit teurer als Schadstoffvermeidung im Voraus.

Die Verbrennung von Kohle mag heute billiger sein als die Nutzung regenerativer Energiequellen. Für die spätere Beseitigung von Folgeschäden kommt jedoch nicht mehr der Energieerzeuger auf, sondern die Gesellschaft. Wer das begreift, sollte die Zivilcourage aufbringen, das nicht länger hinzunehmen. Konsequenterweise ist es, von den gewinnorientierten Unternehmen wesentlich mehr ökologische Verantwortung zu verlangen.

Auch für sie gilt wie für uns alle, dass man Geld nicht atmen und nicht essen kann.

Ihre Beate Kitzmann

Neue Chefin der BSR

Die neue Chefin der Berliner Stadtreinigung ist zweifellos eine bemerkenswerte Frau. Die Wolfsburgerin studierte Jura in Berlin und seitdem blieb, wie sie sagt, diese Stadt der Lebensmittelpunkt, auch dann, wenn es von Berufs wegen in andere Regionen ging. Gestartet ist sie beruflich bei der Berliner Innenverwaltung, dann folgte die Tätigkeit am Berliner Verwaltungsgericht und der erste Kontakt mit den Themen des Umweltschutzes, der Abfallentsorgung und der BSR, da ihr Aufgabengebiet unter anderem Baurecht, Umweltrecht, Naturschutzrecht umfasste. 1994 ging sie als Vorsitzende Richterin nach Frankfurt an der Oder. 1998 ereilte sie der Ruf ins Umweltministerium in Sachsen-Anhalt. Nach drei Jahren als Abteilungsleiterin wurde sie Staatssekretärin - in



einem Bundesland mit erheblichen Altlasten. Mit fundierter Kenntnis der Materie aus Sicht der Justiz, Verwaltung und Politik reizte es sie nach Ablauf der Wahlperiode, nun auch in der Wirtschaft Verantwortung zu übernehmen. Gedacht - getan, seit dem 01. Januar 2003 ist Vera Gäde-Butzlaff Mitglied des Vorstandes des größten kommunalen Stadtreinigungsunternehmens

Deutschlands. Zunächst verantwortlich für die Abfallwirtschaft, dann zusätzlich für die Straßenreinigung und seit Februar 2007 darüber hinaus auch als Vorstandsvorsitzende.

GRÜNBLICK besuchte die neue BSR-Chefin Vera Gäde-Butzlaff, verheiratet und Mutter einer siebzehnjährigen Tochter.

Lesen Sie unser Redaktionsgespräch auf Seite 3.



13. Storchfest

Am letzten Wochenende vor den Sommerferien feiert die Naturschutzstation Malchow ihr Storchfest. Lassen Sie sich am Wochenende 7./8. Juli, Sonnabend von 13 bis 19 und Sonntag von 10 bis 18 Uhr diesen Mix aus ökologischen Marktständen, Spielen, Führungen, Vorträgen, Musik, Tanz, kulinarischen Genüssen

und sogar Theater nicht entgehen. Am Ende beider Tage Tombola mit wertvollen Gewinnen. Sonntag von 10 bis 12 Uhr wieder Jazz-Frühshoppen mit der Jazzin´ Kids Revival Band. Nur zu dieser Veranstaltung 4 Euro Eintritt für Besucher über 15 Jahren. Herzlich willkommen zum Malchower Storchfest.

Lichtenberger Wanderungen

Tour (8)



Auf unserer letzten ca. 7 km langen Tour erleben wir zwischen Wiesen und Äckern die Weitläufigkeit der offenen Landschaft am nordöstlichen Stadtrand.

Die S75 bringt uns zum Ausgangspunkt der Wanderung, dem S-Bahnhof Wartenberg. Von hier führt uns die Egon-Erwin-Kisch-Straße nach Norden in den „Kirschgarten“. Das Gezwitscher von Mehlschwalben begleitet unseren Weg über den renaturierten Hechtgraben in die Warten-

berger Feldmark. Entlang der Ahornallee geht es nach Norden. Vom westlich gelegenen „Luch Margaretenhöhe“ schallt der Ruf eines Kuckucks herüber. Anfang Mai ist das Konzert der Vögel am abwechslungsreichsten. Während Neuntöter, Grauammer und Dorngrasmücke noch fleißig ihre Reviere besingen, haben Kohlmeisen und Stare in den Höhlen der alten Alleebäume schon angestrengt für den hungrigen Nachwuchs zu sorgen. Am Ende der

Ahornallee biegen wir nach Osten auf den Barnimer Dörferweg ein. Aus den angrenzenden Wiesen und Feldern schwingen sich immer wieder Feldlerchen in die Luft. Oft sind die kleinen Vögel als winziger Punkt am Himmel nur noch durch ihren ausdauernden Gesang auszumachen. Auf dem Weg nach Osten passieren wir die Koppeln der schottischen Hochlandrinder. Schafstelzen nutzen die Koppelpfähle gern als Sitz- und Singwarte. Mit ihrem

leuchtend gelbem Gefieder sind sie leicht auszumachen. Auch Turmfalken suchen gern die Weideflächen auf. Im Rüttelflug sind sie häufig bei der Mäusejagd zu beobachten. Weiter führt unser Weg an ausgedehnten Gemüsefeldern vorbei über die Lindener Straße zur Siedlung Wartenberg. Wir werden mit einem Froschkonzert aus einem der zahlreichen Gartenteiche empfangen. Wo die Bebauung noch ein bisschen Grün erlaubt, sind Meisen, Spatzen,

Amseln, Grünfinken und vielleicht auch mal ein Stieglitz zu finden. An der Straße 7 biegen wir von der Straße 2 nach Süden ab. Am Südrand der Siedlung folgen wir der Straße 3 nach Osten, um am Hauptweg in die Kleingartenanlage „Falkenhöhe 1932“ einzubiegen. Zwischen Lauben, Gemüsebeeten, Blumenrabatten und Obstbäumen geht es nach Süden. Das Naturschutzgebiet „Wartenberger/Falkenberger Luch“ grenzt unmittelbar an die Kleingärten. Es ist der Rest einer noch Mitte des 18. Jahrhunderts ausgedehnten sumpfigen Niederung. Besondere Bedeutung hat das Feuchtgebiet für Amphibien. Noch 1992 wurden 10 Arten nachgewiesen. Die Bestände sind aber bedroht, da das Luch unter Wassermangel leidet. Von den 36 Brutvogelarten, die 1992 im Naturschutzgebiet ermittelt wurden, sind Rohrweihe, Wasserralle, Zwergtaucher und Beutelmose besonders erwähnenswert. Am Ausgang des Naturschutzgebietes endet unsere letzte Lichtenberger Wanderung. Wir folgen noch dem Weg bis an die Falkenberger Chaussee, wo wir stadteinwärts die Endhaltestellen der Tramlinien 4 und 17 für die Heimreise nutzen können. Wanderkarten zu den Lichtenberger Wanderungen mit umfangreichen Hintergrundinformationen gibt es in den Bürgerämtern.

Dr. Camillo Kitzmann

Abseits und doch so nah



Sonnenfalle

Unweit des Malchower Sees, gegenüber der Grundschule im Grünen, verbirgt sich hinter einer dichten Brombeerhecke der „Dorfgarten“ der Naturschutzstation Malchow. Vor mehr als 10 Jahren wurde die 5.500 m² große ungenutzte Fläche von den Mitarbeitern der Station von Müll und Unrat befreit. Heutiges Wissen über Ökologie, Wachstumsbedingungen, nachwachsende Rohstoffe, Anbau- und Ernteverfahren

sollte hier in die Tat umgesetzt werden. Inzwischen gibt es allerdings zu entdecken:

Alte Obstbäume wurden gepflegt und danken es mit zauberhafter Frühlingsblüte, junge Bäumchen wurden gepflanzt und erweitern die Streuobstwiese. Eine mächtige Linde spendet erholsamen Schatten.

Nach dem Leitbild des Bauerngartens, in dem Nutz- und Zierpflanzen zu beiderseitigem Vor-

teil nebeneinander wachsen, finden wir im Dorfgarten verschiedene Gemüsearten, Kräuter und Blumen auf unterschiedlich strukturierten Beeten in trauter Gemeinsamkeit.

Großen Raum nimmt die „Sonnenfalle“ mit jährlich wechselnder Bepflanzung ein. Hufeisenförmig wurden Bäume und Sträucher gepflanzt. Die von ihnen begrenzte Fläche wird als Beet genutzt. Die Gehölze bieten einen speziellen Windschutz und „fangen“ die Sonne ein. Da Sonnenfallen stets nach Norden abgeschirmt und nach Süden geöffnet sind, erwärmt sich die Fläche besonders intensiv.

Dieser Trick stammt aus der Permakultur, in der versucht wird,

natürliche Kreisläufe nachzuempfinden und dauerhafte, sich selbst erhaltende Systeme aus Pflanzen und Tieren zu entwickeln, die sich gegenseitig ergänzen und bereichern. Die Anwendung der Permakultur erfordert Kontinuität, Geduld und Beobachtung und belohnt den Gärtner mit gesunden Pflanzen, munteren Gästen aus der Tierwelt und immer geringem Arbeitsaufwand.

Ob Permakultur oder traditionelle Beete - im Garten lässt sich umso mehr erleben, je „natürlicher“ man ihn betreibt. Und erleben können z. B. bereits die Großen der Kita „Storchenkinder“, wie aus den kleinen Murneln, die sie im Frühjahr in die Erde legten, große wohlschmeckende Kartoffeln werden. Selbst geerntet und am Stock geröstet krönen sie im Herbst ihr „Kartoffelprojekt“. Platz ist noch genug vorhanden, weitere Ideen umzusetzen, doch fehlte es bisher an zusätzlichen fleißigen Händen. So ist der „Apothekergarten“, in dem viele Heilkräuter versammelt und interessierten Besuchern demonstriert werden sollen, derzeit noch eine Zukunftsvision.

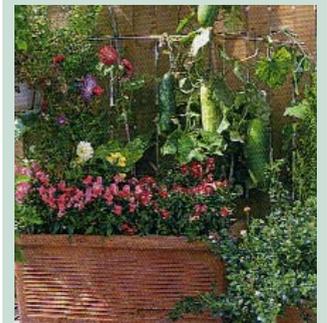
Monika Baier



Kitakinder beim Kartoffellegen

Buchtipp

DER NASCHBALKON
Natalie Fassmann
Ulmer 2006,
ISBN 10: 3-8001-4931-1



Kräuter auf der Fensterbank? Eine Selbstverständlichkeit für Frische-Gourmets. Aber Obst und Gemüse auf dem Balkon? Na klar - die Autorin ist mit Leib und Seele Balkongärtnerin und mit ihrer Hilfe werden Sie es auch! Kurz und knapp werden auf 64 Seiten Anregungen für Schmackhaftes im Balkonkasten oder Kübel gegeben. Die unkomplizierten Anleitungen verlocken zur Nachahmung und die ansprechenden Bilder lassen allen großen und kleinen Naschkatzen das Wasser im Mund zusammenlaufen.

m.b

Redaktionsgespräch

mit Vera Gäde-Butzlaff, Vorstandsvorsitzende der BSR

Was hat Sie an dieser Aufgabe gereizt?

Schon wegen der Größe des Einzugsgebietes und des enormen Leistungsumfanges ist die Berliner Stadtreinigung etwas Besonderes. Unser Arbeitsgebiet hat eine Fläche, die größer ist als München, Frankfurt und Stuttgart zusammen. Mit all den unterschiedlichen Bezirken und Kiezen, mit fast dörflich anmutenden und dicht besiedelten Gebieten, mit Zentren in nahezu jedem Bezirk und den touristischen Brennpunkten ist diese Aufgabe sehr vielfältig. Aber vor allem ist das Geschäftsmodell der BSR spannend. Wir gehören allen Berlinerinnen und Berlinern, unsere Leistungen

müssen im Sinne von Sauberkeit und Hygiene jedem zur Verfügung stehen. Wir sind ein Teil Berlins und so verstehen wir uns auch – und als Unternehmen der Nachhaltigkeit. Und das heißt: wirtschaftlich und effizient arbeiten – so dass die Gebühren für Straßenreinigung und Abfallentsorgung niedrig bleiben – und dabei die ökologische und soziale Verantwortung leben. Das ist eine große Herausforderung.

Was zeichnet die BSR gegenüber anderen Unternehmen aus?

Zum einen, dass wir bei unserer öffentlichen Aufgabe nicht gewinnorientiert sind. Wenn wir die Kosten senken können, dann kommt das direkt den Gebührenzahlern zugute. Wenn man so will, ist das dann der „Gewinn“ für unsere Eigentümer, die Berlinerinnen und Berliner. Aber es ist auch ein Standortvorteil für Berlin, wenn die Gebühren im Vergleich zu anderen Städten niedrig sind. Stringentes und vorausschauendes Kostenmanagement ist dafür unerlässlich. In diesem Zusammenhang gehört es auch, dass wir uns überall dort, wo es sinnvoll ist, durch eigene Entsorgungsanlagen vom Markt unabhängig machen. Mit der Müllverbrennungsanlage in Ruhleben haben wir ein in Leistung und Kosten stabiles Herzstück für die



Ein Unternehmen des Umweltschutzes

Entsorgungssicherheit Berlins. Zwei weitere Behandlungsanlagen, die sog. Ersatzbrennstoffe herstellen, befinden sich seit Ende vergangenen Jahres im Eigentum der BSR und werden von einer gemischtwirtschaftlichen Gesellschaft betrieben. In diesem Jahr werden wir unsere eigene Sperrmüllaufbereitungsanlage bauen. Und wir befassen uns derzeit mit der geeigneten Technologie für eine Bio-Vergärungsanlage, die wir ebenfalls bauen wollen.

Letzteres führt mich zu dem anderen Punkt, unserer ökologischen und sozialen Verantwortung für Berlin und die Menschen in dieser Stadt. Zu unserer sozialen Verantwortung gehört für uns selbstverständlich, dass wir jungen Menschen über den eigenen Nachwuchsbedarf hinaus qualifizierte Ausbildungsplätze anbieten. Wir integrieren leistungsgeminderte und behinderte Menschen sinnvoll, zum Beispiel in unserem Scout-Projekt. Das ist für alle ein Gewinn. Und schließlich: Klimaschutz ist für uns nicht erst ein Thema, seit alle darüber reden. Wir haben schon viel getan und haben uns jetzt zu noch mehr verpflichtet.

Welche Maßnahmen im Umweltschutz würden Sie in erster Linie nennen?

Richtig viel bringen natürlich

unsere Blockheizkraftwerke auf den drei großen Deponien in Brandenburg. Mit dem Deponiegas erzeugen wir Strom und Wärme. Das ist ein ganz großer Beitrag zur CO₂-Minimierung und erneut ein Beispiel dafür, dass Umweltschutz und Wirtschaftlichkeit kein Gegensatz sein müssen.

Auch beim Fuhrpark tun wir alles, um die Emissionen zu verringern und Ressourcen zu schonen. Wir haben rund 50 erdgasbetriebene Müllautos in unserem Fuhrpark und eine eigene Erdgas-Tankstelle. Beim Kauf neuer Fahrzeuge ist in der Ausschreibung der höchste von der Euronorm her verfügbare Standard

festgelegt. Wir warten nicht ab, bis wir gezwungen werden, diesen hohen Standard einzuhalten. Unsere Fahrzeuge werden auch in den nächsten Jahren in der Innenstadt ohne Ausnahmeregelung fahren können. Unsere Kraftfahrer werden speziell für kraftstoffsparendes Fahren geschult. Auch bei unseren Gebäuden sparen wir Energie. Der Betriebshof der Reinigung in der Knipprodestraße hat bereits 2002 den Klimaschutzpreis erhalten.

Ist das auch der Inhalt des Kooperationsvertrages mit dem Senat?

Der ist in die Zukunft gerichtet und sehr anspruchsvoll. Darin haben wir uns über das Erreichte hinaus zu einer weiteren Senkung der CO₂-Emissionen verpflichtet. Zwischen 1999 und 2005 haben wir die CO₂-Emissionen bereits um 69 Prozent gesenkt und wollen am Ende des Jahrzehnts auf eine Senkung um 87 Prozent kommen. Wobei die letzten Prozente die Schwierigsten sind. Daraus resultiert auch, dass wir einen ganzen Strauß von Maßnahmen hinterlegt haben. Wir verstärken zum Beispiel bei den Fahrzeugen CO₂-reduzierende Maßnahmen, erweitern unsere Fotovoltaik- und Solarflächen und befassen uns auch weiter mit Abfällen als Wärme- und Energiequelle.

Was haben Sie anders gemacht als Ihre Vorgänger?

Es ging mir vor allem darum, den Schwerpunkt auf den kommunalen Aspekt zu legen und das Profil danach auszurichten. Ich will deutlich machen, dass wir den Auftrag für Aufgaben haben, die dem Markt völlig zu Recht entzogen sind und von der BSR in der für die Stadt bestmöglichen Art und Weise erledigt werden. Wir beweisen als städtisches Unternehmen, dass wir ebenso wirtschaftlich arbeiten wie private Unternehmen. Die Belegschaft soll stolz sein, dass wir unsere Arbeit freundlich, sympathisch und dabei zu niedrigen Kosten ausführen.

Und wir reden mehr darüber, was die BSR besonders macht. Über die wirtschaftlichen Kennzahlen ist das oft vergessen worden. Wir sprechen nicht mehr von „Lohnkostennachteil“, wenn unsere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen Löhne bekommen, mit denen sie ihre Familien ernähren können, statt bei Niedrigentlohnung dann auf soziale Transferleistungen angewiesen zu sein. Wir machen auch die positive ökologische Bedeutung unseres Handelns für die Stadt deutlicher.

Die Werbung der BSR spricht durchaus für Freundlichkeit und Sympathie.

Das drückt unser Gefühl für die Stadt und die Menschen aus. Tue Gutes und rede darüber, mit unserer Werbung tun wir das, aber wir halten auch die Reihenfolge ein. Qualität und Zuverlässigkeit der Abfallentsorgung und der Straßenreinigung sind in Berlin sehr hoch. Daran haben wir auch intensiv gearbeitet. Es freut mich, immer öfter zu hören: Die Stadt ist sauberer geworden. Wenn die Berliner sagen: „Da kann man nicht meckern“, dann ist das schon etwas. Das ist sicher eine Leistung unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber auch auf das gestiegene Bewusstsein der Bevölkerung für die eigene Verantwortung zurück zu führen.

Aber das gehört auch zu unserem Geschäftsmodell, dessen positive Wirkung für Berlin noch viel zu wenig bekannt ist. Selbst Leute, die sich mit uns beschäftigen fragen, wie wir denn den Umsatz steigern wollen. Bei unseren öffentlichen Aufgaben wollen wir das aber gar nicht, denn das hieße höhere Gebühren. Wir sind stolz darauf, dass wir in dieser Tarifperiode die Kostensteigerungen, z. B. durch gestiegene Treibstoffkosten, die höhere Mehrwertsteuer und gestiegene Entsorgungskosten, durch Leistungsoptimierung und Einsparungen im Unternehmen weitgehend abfedern konnten. Insgesamt liegen wir bei den Entgelten größtenteils noch auf dem Niveau von Mitte der neunziger Jahre.

Ihr Programm enthält auch die Energiegewinnung aus Abfall. Wird dabei nicht zusätzlich CO₂ produziert?

Natürlich entsteht auch bei der Verbrennung von Abfall CO₂. Die Müllverbrennungsanlage in Ruhleben zum Beispiel ist zwar schon vierzig Jahre alt, aber so ertüchtigt, dass sie weit unter den strengen Emissionsschutzwerten liegt. Und außerdem wird die im Abfall enthaltene Energie genutzt und daraus Wärme und Strom produziert. Nur aus der Anlage in Ruhleben entstehen 160 000 Megawattstunden Strom und 426 000 Megawattstunden Fernwärme. Das bedeutet eine jährliche CO₂-Einsparung von 177 000 Tonnen. Hinzu kommen die mechanisch-physikalischen Stabilisierungsanlagen, in denen der Abfall so aufbereitet wird, dass er als Ersatzbrennstoff in Kraftwerken z.B. Braunkohle ersetzt.

Aber auch aus dem Abfall vergangener Tage auf den geschlossenen Deponien machen wir noch etwas im Sinne des Klimaschutzes. Das für das Klima zwanzig Mal schädlichere Methan wird aufgefangen. Es entweicht nicht in die Atmosphäre, sondern wird in Strom und Wärme umgewandelt, quasi Umweltschutz hoch zwei.

Zu der CO₂-Einsparung, die Berlin sich vorgenommen hat, leisten wir einen erheblichen Beitrag.

Welchen Stellenwert misst die Chefin der BSR der Umweltbildung bei?

Auch das ist für uns ein selbstverständlicher Anspruch. Die jungen Menschen, die bei uns in der Ausbildung sind, nehmen Umwelt-schutzthemen täglich mit auf. Aber auch außerhalb des Handelns im Unternehmens unterstützen wir den Umweltschutzgedanken. Dafür gibt es viele konkrete Beispiele. Das geht von speziell für Schulen und Kitas aufgesetzte Projekte zur Abfallvermeidung und Verwertung über unseren Tausch- und Verschenkenmarkt im Internet bis hin zu Informationen über umweltfreundliche Schulmaterialien. In unseren Kooperations-schulen spielt die Umweltbildung natürlich ebenfalls eine Rolle. Und wir unterstützen unter anderem die Berliner Energieagentur bei ihrem Projekt „Club E“. Zielgruppe für das Thema Klimaschutz sind auch hier junge Menschen.

Wenn die Kinder und Jugendlichen begriffen haben, wie man aktiv einen Beitrag zum Umweltschutz leisten kann, fordern sie auch von den Erwachsenen, auf diese Dinge mehr zu achten. Das unterstützen wir, wo immer wir können.

Vielen Dank für das Gespräch

Interview:

Werner Reinhardt

WIRD DAS WASSER KNAPP?

Künftige Wasserverfügbarkeits- und Wassernutzungskonflikte im Elbegebiet

Vielen Berlinern wird dies nicht bewusst sein, sie gehören aber zusammen mit den Dresdnern und Hamburgern zum selben Flusseinzugsgebiet - dem der Elbe.

Durch Berlin fließen Havel und Spree. Erstere kommt von Norden, letztere stößt von Süden hinzu. Das Wasser beider Flüsse fließt bei Havelberg in die Elbe. Berlin ist also Teil des Elbeeinzugsgebietes und mit ihm der überwiegende Teil Ostdeutschlands. Exakt sind es 85 Prozent der Gesamtfläche.

Im Elbeeinzugsgebiet tragen eine ganze Reihe verschiedener Faktoren dazu bei, dass Wasser in Zukunft sehr wahrscheinlich knapper wird. Hier ist primär nicht von einer Unterversorgung der Bevölkerung mit Trinkwasser die Rede, sondern von einem Ungleichgewicht zwischen Wasserangebot und Wassernachfrage insgesamt. Was geschieht zum Beispiel, wenn in Folge des globalen Klimawandels die ohnehin geringen Niederschläge im Elbegebiet weiter zurückgehen? Werden Nachfrager - Haushalte, Landwirtschaft, Industrie, Energiewirtschaft oder Natur - verzichten müssen oder gibt es alternative Strategien, um die entstehenden Wasserdefizite auszugleichen? Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Wasserverfügbarkeit Bedeutung für die soziale, ökonomische und ökologische Entwicklung der ostdeutschen Bundesländer hat. Forschungseinrichtungen der Region beschäftigen sich im Projektverbund GLOWA-Elbe (GLObaler WAndel) seit dem Jahr 2000 mit dieser Problematik. Zunächst wurden die verschiedenen Einflussfaktoren zusammengetragen, die im Zusammenhang von Wasserangebot und Wassernachfrage



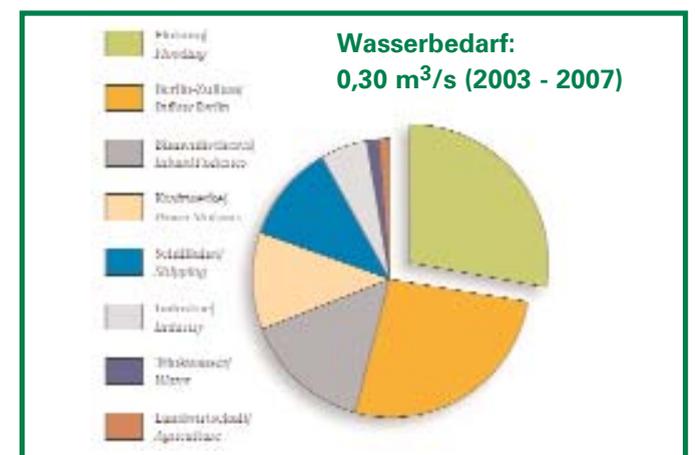
Unser Autor Dr. Frank Wechsung,
Potsdamer Institut
für Klimafolgenforschung (PIK)

eine Rolle spielen oder spielen werden. Das sind in der Hauptsache der gesellschaftliche Wandel im Zusammenhang mit der Entstehung eines gesamtdeutschen Staates, der globale Klimawandel, und der Einfluss der Braunkohleförderung.

Gesellschaftlicher Wandel seit 1989

Mit der Wiedervereinigung sind teils dramatische gesamtgesellschaftliche Veränderungen eingetreten. Der Nettoverlust von 3,1 Millionen Arbeitsplätzen, die überproportionale Abwanderung junger Frauen sowie der Einbruch der Geburtenraten haben demographische und ökonomi-

sche Schrumpfungsprozesse ausgelöst. Mittlerweile wächst das Durchschnittsalter der Bevölkerung in vielen Teilen Ostdeutschlands im Vergleich zum übrigen Bundesgebiet deutlich schneller. Das lässt die Wassernachfrage der Haushalte insgesamt sinken, was sich positiv auf die Wasserverfügbarkeit auswirkt. Hinzu kommt ein sinkender Pro-Kopf-Wasserverbrauch. Seit 1990 ist der Wert von 142 Liter pro Tag auf 93 Liter pro Tag im Jahr 2000 zurückgegangen. Der westdeutsche Vergleichswert liegt bei 136 Liter. Auslöser des Rückgangs sind der zunehmende Einsatz wassersparender Technologien sowie ein drastischer Anstieg der Wasser-



und Abwasserpreise, der aus den erheblichen Investitionen in die wasserwirtschaftliche Infrastruktur seit 1990 resultiert. Insgesamt sind dem Rückgang des Wasserverbrauchs durch die Haushalte jedoch Grenzen gesetzt. Durch sinkendes Abwasseraufkommen reicht die Schleppspannung in den teils überdimensionierten Kanälen nicht mehr aus, um die Feststoffe zu den Kläranlagen zu transportieren. Deshalb muss Klarwasser in die Kanäle eingespeist werden,

was den beschriebenen Wasserverfügbarkeitsvorteil zum Teil wieder aufhebt.

Auswirkungen des globalen Klimawandels

In den letzten einhundert Jahren hat sich das Klima in Deutschland bereits erheblich verändert. Die Temperaturen stiegen im Mittel um 0,6 °C. Im Rahmen von GLOWA-Elbe wurden die Klimaänderungen im Elbe-Einzugsgebiet in den nächsten 50 Jahren

simuliert. Auf der Basis dieser Berechnungen geht die plausibelste Annahme von einem Temperaturanstieg um 1,4 °C sowie einem Niederschlagsrückgang von bis zu 200 mm aus. Dadurch gehen der ober- und unterirdische Abfluss, die Grundwasserneubildung und damit insgesamt die Wasserverfügbarkeit dramatisch zurück.

Der Einfluss der Braunkohleförderung

In der Region Lausitz südlich von

Berlin wird seit dem Ende des 19. Jahrhunderts Braunkohle im Tagebau gefördert. Bis 1989 stieg die jährliche Braunkohleförderung auf 195 Millionen Tonnen. Im Tagebauverfahren kommt es zur Entnahme von Grundwasser, wodurch im Lausitzer Revier bis 1990 ein Grundwasserdefizit von 13 Mrd. m³ entstanden ist. Der Grundwasserabsenkungstrichter hatte teils eine Größe von 2.500 km². Gleichzeitig erhöhte das abgepumpte Grubenwasser die Wasserführung der Spree von

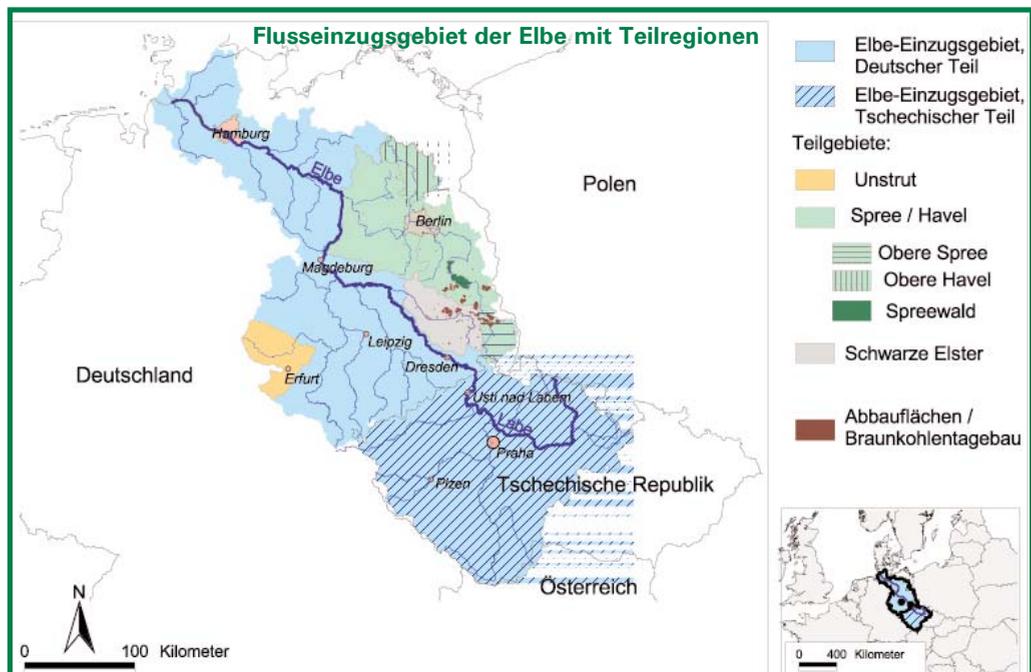
1950 bis 1990 um das Vierfache. Seit der Wiedervereinigung ist die jährliche Braunkohleförderung auf 55 Millionen Tonnen (Jahr 2000) zurückgegangen. Dadurch gelangt zu einem weniger Grubenwasser in die Spree, zum anderen wird Oberflächenwasser zur Flutung der Tagebaurestlöcher und zum Auffüllen des entstandenen Absenkungstrichters benötigt. Ansonsten besteht hier aufgrund einer hohen Pyrid-Konzentration die Gefahr der Grundwasserversauerung, was eine großflächige Zerstörung benachbarter Ökosysteme zur Folge hätte. Durch die Flutung ist die Schaffung eines 12.000 ha (Wasseroberfläche) großen Seengebietes geplant. Dieses Projekt wird auf Sicht von 40 Jahren den Artenreichtum sowie den Freizeit- und Erlebniswert der Region

erhöhen. Gleichzeitig setzt der enorme Wasserbedarf des Flutungsplans - das derzeit größte wasserbauliche Vorhaben Europas - die Menge des für andere Nutzer verfügbaren Spree-Wassers deutlich herab.

Wassernutzungskonflikte am Beispiel Spree

Für die Deckung des momentanen Wasserbedarfs der Stadt Berlin (Haushalte, Kraftwerke etc.) ist eine Wasserzuführung der Spree von mindestens 8 m³/s notwendig. Durch das eingespeiste Grubenwasser aus dem Tagebau in der Region Lausitz konnten in der Vergangenheit am Berliner Pegel Werte von rund 40 m³/s gemessen werden. Bereits jetzt hat der Rückgang des Tagebaus die Wasserführung der Spree erheblich gemindert. Am Berliner Pegel

modellierten Ergebnisse der einzelnen Disziplinen sowie im Dialog mit den Interessengruppen gemeinsam erstellt werden. Dann wird untersucht, ob und in welcher Weise die in den Szenarien formulierten Annahmen zu einem nachhaltigen Wassermanagement beitragen können. Für die Spree untersucht GLOWA-Elbe beispielsweise Optionen, die auf Wassereinsparung beziehungsweise die Erschließung zusätzlicher Wasserpotenziale setzen. Wassereinsparungen ließen sich unter anderem durch eine dezentrale Stromversorgung Berlins realisieren. Auf Grund der politischen Insellage der Vergangenheit gibt es in Berlin viele Kraftwerke für die Energieversorgung vor Ort. Würde der Strom von außen zugeführt, könnte der Wasserverbrauch durch das Abschalt-



Grosse Tränke wurde in den Sommermonaten der letzten Jahre der Mindestzufluss von 8 m³/s mehrfach unterschritten. Werden die wahrscheinlichsten Klimaszenarien für die Region Wirklichkeit, wird sich die Situation weiter verschärfen. Im nächsten Jahrzehnt würden Werte von unter 5 m³/s erreicht. Ab dem Jahr 2030 käme der Zufluss in Trockenjahren ganz zum Erliegen. Neben der Stadt Berlin wären unter anderem die Landwirtschaft, die Binnenfischerei und auch das für den Tourismus bedeutende Feuchtgebiet Spreewald betroffen. An feuchte und wechselfeuchte Standorte gebundene Vegetationsformen des Spreewaldes wären in ihrer Existenz gefährdet.

Was kann getan werden?

Diese Frage prüfen die Forscher im GLOWA-Elbe Forschungsverbund in Form von Szenarien, die auf Grundlage der meist

Enorme Wassermengen werden benötigt, um Tagebaurestlöcher zu fluten

Die Elbe:

Länge 1.091 km, mit 148.268 km² eines der größten Flusseinzugsgebiete Europas. Im deutschen Einzugsgebiet leben ca. 18 Millionen Menschen. Sie deckt im ostdeutschen Teil 80 % des Wasserbedarfs der Bevölkerung. Die Wasserverfügbarkeit im Einzugsgebiet ist die zweitniedrigste Europas (680 m³ pro Einwohner).

ten von Kraftwerken drastisch reduziert werden.

Zusätzliches Wasser könnte aus benachbarten Flusssystemen wie der Elbe oder der Oder in die Spree geführt werden. Hier ist die Möglichkeit des Wasserzukaufs von der polnischen Seite zu prüfen. Das Beispiel Spree ist nur ein Teil des Gesamtprojektes GLOWA-Elbe, zeigt aber deutlich, wie wichtig die Auseinandersetzung mit den aufgezeigten Problemfeldern für die zukünftige Gesamtentwicklung der Region ist. (www.glowa-elbe.de)

Baumscheibenzählung in Lichtenberg



Ausgehend von einer Initiative aus Karlshorst, wurde ein Projekt der besonderen Art gestartet. Organisiert vom WerkNetz aktive Stadt Karlshorst, taten sich engagierte Bürgerinnen und Bürger zusammen, um zu zählen, wie viele leere Baumscheiben es auf

öffentlichen Flächen im Kiez gibt. Gemeint sind die Pflanzscheiben, in welche Bäume gepflanzt werden können. Der Erfolg dieser bürgerschaftlichen Initiative war so ansprechend, dass daraus ein Gesamt-Lichtenberger Projekt wurde. Im

April fand es seinen Abschluss. In enger Kooperation mit dem Amt für Umwelt und Natur und mit fachlicher Unterstützung des BUND Berlin, taten sich engagierte Menschen zusammen, die systematisch den Bezirk nach leeren Baumscheiben durchsuchten. Dabei wurden insgesamt 690 leere Baumscheiben gezählt und nach Standort katalogisiert. Es wurde deutlich, dass in Lichtenberg kein reales Defizit an Bäumen auf öffentlichen Flächen besteht. Lediglich 2,3 Prozent aller vorhandenen Baumscheiben sind nicht bepflanzt. Außerdem ist zu berücksichtigen, dass davon etliche durch Gasschäden erst in späteren Jahren wieder bepflanzt werden können.

Das Ergebnis fließt nun in das öffentliche Baumkataster ein. Es ist ein elektronisches Tabellenwerk mit zehntausenden Dateneinträgen, welches beim Amt für Umwelt und Natur geführt wird. Es werden Angaben zu Schnittmaßnahmen, Fällungen und der Pflege von Jungbäumen verwaltet. Hier finden sich alle 30.000 Straßebäume und 40.000

Bäume auf öffentlichen Flächen, wie Parks, Spielplätze, Friedhöfe, etc.

Das Baumkataster wird um die fehlenden Angaben ergänzt, so dass eine präzisere und bedarfsgerechtere Standortauswahl bei den nächsten Baumpflanzungen gegeben ist.

Neben der geringen Zahl nicht beplanter Baumscheiben ist auch festzuhalten, dass Lichtenberg in diesem Jahr fast der einzige Berliner Bezirk ist, der seinen Baumbestand real erweitert, während in den meisten anderen Bezirken die Anzahl der Bäume kontinuierlich abnimmt. Ziel der nächsten Jahre ist es deshalb, das hohe Niveau zu halten und auszubauen.

**Ihr Andreas Geisel,
Bezirksstadtrat für
Stadtentwicklung, Bauen,
Umwelt und Verkehr
Berlin-Lichtenberg**



Storchendrama



Am 16. Mai gegen 8.00 wurde in der Malchower Dorfstraße ein toter Storch mit Verletzungen am Kopf und linkem Flügel aufgefunden. Die vier Jungstörche des einzigen Berliner Brutpaares auf dem Gelände der Naturschutzstation verloren einen ihrer Ernährer. Da es dem verbliebene Altstorch kaum möglich ist, die Aufzucht allein zu bewältigen, wurden die Jungen zu Dr. Valentin nach Melchow gebracht. Bei dem erfahrenen Tierarzt entwickelten sie sofort einen unbändigen Appetit.

Die Falkenberger Krugwiesen



Das 42 ha große Landschaftsschutzgebiet (LSG) Falkenberger Krugwiesen erstreckt sich über einen Kilometer von der Pablo-Picasso-Straße im Süden bis an den Dorfrand von Falkenberg im Norden. Am günstigsten erreicht man es vom S-Bahnhof Gehrenseestraße oder von der TRAM-Wendeschleife Falkenberg. Im südlichen Bereich liegt der Hohenschönhauser See. In den letzten Jahren fiel dieses ca. 2 ha große Gewässer häufig trocken. Trotz des Wassermangels singen noch regelmäßig Teichrohrsänger und Rohrammern im Schilf. In den Uferbereich zeigt der See eine Ausdehnung von ca. 25 ha. Mit der Errichtung der Rieselfelder Ende des 19. Jhd. wurde der See über ein Grabensystem entwässert und schrumpfte auf die heutige Ausdehnung. In den achtziger Jahren prägten Plattenbaugebiete die Landschaft. Sie bilden heute die westliche Begrenzung zum LSG mit seinen vielfältigen

Biotopen. Pflanzenfreunde können im LSG über 300 Arten bestimmen. Der See wird von einem Hybridpappelwald und Langgraswiesen eingefasst. Aus den Weiden- und Holunderbüschen erklingen im Frühjahr der Gesang von Nachtigall, Mönchs- und Gartengrasmücke und die auf Grund ihrer Gefiederfärbung leicht zu verwechselnden aber am Gesang sicher zu unterscheidenden Laubsänger Fitis und Zilpzalp. Im Pappelwald zieht sporadisch ein Mäusebussardpaar seine Jungen auf. In den sechziger Jahren wurde der Pappelwald von den Jagdgenossenschaften als Einstandsgebiet für Rehwild angelegt. Aus den extensiv gemähten Wiesen erklingt im Sommer das Konzert zahlreicher Grashüpfer und sich von den Stauden und Kräutern ernährenden Schmetterlinge erfüllen die Wiesen mit Leben. Im Norden erblickt man eine hohe Erdaufschüttung. Auf dem Gipfel

hat man einen guten Überblick über das gesamte Gebiet. Am Fuße der Anhöhe erstrecken sich Hochstaudenfluren, durchsetzt von Büschen. Aus den Brenneselbeständen erklingt ab Mitte Mai der abwechslungsreiche Gesang des Sumpfrohrsängers. Der Gelbspötter in den Büschen baut in seinen Gesang häufig Melodien anderer Vogelarten ein. Dorngrasmücken steigen zum Singflug auf. Aus den Hochstauden ist der Feldschwirl zu vernehmen. Mit etwas Glück sieht man an einem Stängel das farbenprächtige Braunkehlchen. Insgesamt wurden 35 Brutvögel im LSG nachgewiesen.

Die Wasserflächen im Gebiet werden von Moor- und Teichfröschen sowie Erd- und Wechselkröten zum Laichen aufgesucht. Nach dem Abbläuen verlassen sie die Gewässer und begeben sich in ihre Sommerlebensräume. Um im Frühjahr zu den Laichgewässern zu gelangen und später wie auch der Nachwuchs zurück, müssen die Tiere die Gehrenseestraße überwinden. Um ihnen den Strassentod zu ersparen, wurde Anfang 2007 eine Kleintierschutzanlage eingeweiht, die auch Insekten, Igel und anderen Kleinsäugetieren sowie der im Gebiet vorkommenden Ringelnatter ein gefahrloses Unterqueren der Fahrbahn ermöglicht.

**Jens Scharon,
NABU-Bezirksgruppe
Lichtenberg**



Leserpost

Planvolles Handeln gefordert

Das Max-Planck-Institut hat für die kommenden 30 Jahre im Berlin-Brandenburger Raum bei einem Temperaturanstieg von 3 bis 3,5° C in der Vegetationsperiode 20 bis 30 Prozent weniger Regen prognostiziert. Steigende Temperaturen und geringerer Niederschlag bedeuten stärkere Verdunstung und raschere Austrocknung. Das zwingt uns auch in der Wartenberger Feldmark zum planvollen Handeln.

Die schwierige Aufforstung einst landwirtschaftlich genutzter Flächen wird durch überdimensionierte Entwässerungsgräben aus Rieselfeldzeiten noch komplizierter. Selbst naturnahe Umgestaltung ändert kaum etwas daran. Durch schwere Technik und gleichbleibende Bearbeitungstiefe hat sich in ca. 35 cm Tiefe eine harte Pflugscholle gebildet. Auf ihr fließt das Wasser noch so heftiger Niederschläge in die Gräben ab. Der leichte Boden darüber trocknet schnell aus, lässt die jungen Gehölze verkümmern oder gar eingehen.

Forstexperten fürchten, dass ein Teil unserer heimischen Baumarten den drohenden Temperaturanstieg nicht verkraften wird. Welche Bäume sind also zu verwenden? Was muss in der Landschaft geschehen? Auf jeden Fall müssen die Winter- und Frühjahrsniederschläge möglichst lange im Boden gehalten werden.

Rudi Groth

Todesfälle Müll

Unzählige Wildtiere sterben jedes Jahr durch achtlos weggeworfenen Müll. Vage Schätzungen belaufen sich auf 3 Millionen Tiere.

Getränkedosen und Flaschen werden zu tödlichen Fallen: Eidechsen, Mäuse, Käfer und andere Kleintiere kriechen auf der Suche nach Nahrung und Unterschlupf hinein, können aber aufgrund der glatten Wände und engen Öffnungen nicht mehr heraus. Sie verhungern oder ertrinken in gesammelter Flüssigkeit.

„Jede weggeworfene Getränkedose kostet rund 10 Kleintieren das Leben“, berichtet Judith Schmalzl vom Deutschen Tierhilfswerk e.V. 70 tote Käfer neun verschiedener Arten, darunter auch besonders geschützte, wurden nach Angaben des Naturschutzbundes in einer Bierflasche gefunden.

Größere Tiere wie Igel werden durch Essensreste in Dosen und Bechern angelockt. Beim Herausziehen des Kopfes stellen sich jedoch die Stacheln auf. Die Tiere bleiben stecken; der Hungertod ist damit sicher.

Glasscherben und Kronkorken fügen Rehen, Füchsen und anderen schwere Schnittverletzungen zu. Plastikschnüre und -ringe binden Wildtieren Gliedmaßen ab. Vögel bauen in ihre Nester häufig Müll ein. „In manchen Regionen bestehen 50% des Nestmaterials aus Müll“, so Schmalzl, „Vögel nehmen dazu gerne die Folien von Zigarettenschachteln. Dadurch sammelt sich Regenwasser im Nest und die Jungtiere ertrinken.“

Jan C. Oestreich

Umweltkriko

Es stinkt zum Himmel...

wenn in Wohngebieten, die nicht an die Kanalisation angeschlossen sind, jemand seine Fäkalien-sammelgrube abpumpt. Entweder läuft das Abwasser in die freie Natur oder in Nachbars Garten. Ein sicherer Weg, ein bisher gutes nachbarschaftliches Verhältnis auf Dauer zu trüben.

Der Gestank ist nicht nur lästig. Das unkontrollierte Versickern von Fäkalabwasser ist aus hygienischer und ökologischer Sicht problematisch. Krankheitserreger

können freigesetzt werden und Waschmittelreste ins Grundwasser gelangen.

Aus diesem Grunde müssen Abwassergruben dicht sein und regelmäßig von einem Fachbetrieb entsorgt werden. Die Abfuhrbelege sind aufzubewahren.

(§ 29 e Berliner Wassergesetz).

Vor allem im Sommer häufen sich beim Landeskriminalamt Anzeigen, wenn jemand, mit Vorliebe nachts, seine Grube illegal entleert. Unsere Ermittlungen richten sich dann gegen den Grundstücksnutzer wegen des unerlaubten Umganges mit gefährlichen Abfällen. Dabei errechnen wir auch die gesparten Entsorgungskosten über den Verjährungszeitraum von fünf Jahren (potentielle Abwassermenge ab-

züglich der nachgewiesenen Entsorgungen). Dieser Gewinn wird neben der zu verhängenden Geldstrafe eingezogen. Für die vermeintlich gesparten Entsorgungskosten zahlt man ein Vielfaches.

Ein Ehepaar, das über Jahre seine Fäkaliengrube illegal entleerte, wurde zu Geldstrafen von je 4.000 € verurteilt. Ein schlechtes Geschäft mit dem „Geschäft“.

Daher unser Rat: Lassen Sie Ihre Sammelgruben regelmäßig fachgerecht entleeren und bewahren sie die Belege auf. Und wenn es in der Nachbarschaft zum Himmel stinkt, rufen Sie sofort die Polizei!

**Andreas Jahn, LKA 352
Erster
Kriminalhauptkommissar**

Eine Woche für das Wuhletal

Vom 19. - 25. August 2007 bietet sich erneut die Möglichkeit einer persönlichen Annäherung an die Vielzahl naturkundlicher und ästhetischer Phänomene. Geschehen soll das im unmittelbaren Zusammenwirken mit den individuellen alltäglichen Empfindungen und Denkweisen eines jeden Einzelnen.

In Zusammenarbeit mit dem Natur- und Umweltamt Marzahn-Hellersdorf beabsichtigt die Europäische Akademie für Landschaftskultur, eine Landschaftswoche durchzuführen. Wer sich für das Wuhletal interessiert und engagiert, ist herzlich eingeladen, um sich mit all den persönlichen Positionen auf die Suche nach einer neuen Identität für diesen Landschaftsraum zu begeben.



Die Veranstaltung im CVJM-Haus Kaulsdorf stellt einen Versuch dar, alle verfügbaren Sinne zu schärfen und auf die Natur und Landschaft mit sämtlichen Facetten zu richten.

Das anspruchsvolle Programm widmet sich vor allem Fragen des Naturschutzes und der Erholung, dem Umgang mit der Kulturlandschaft, der sozialen Verantwortung gegenüber Stadt und Land, dem Wasser in der Landschaft sowie naturpädagogischen und

künstlerischen Themen.

Ziel der „Landschaftswoche Wuhletal“ ist die differenzierte Auseinandersetzung mit ökologischen, landschaftlichen, städtebaulichen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen, die sich in diesem Landschaftsraum stellen. Einen kleinen Vorgeschmack auf die spezielle Ausrichtung der Landschaftswoche geben im Rahmen des Tages der StadtNatur zwei Exkursionen ins Wuhletal. Mitglieder der Akademie für Landschaftskultur bieten anhand des Landschaftsraumes gezielte Übungen zur Wahrnehmung von Natur und Landschaft. Auf die weiterführenden Kataloge zum Tag der StadtNatur wird ausdrücklich verwiesen.

Weitere Informationen zu Ablauf, Programm bzw. Anmeldeformularen unter petarca@online.de

**Norbert Lüttke
Bezirksstadtrat für
Ökologische Stadtentwicklung
Marzahn-Hellersdorf**

Ohne Imker keine Bienen

Etwa 80 Prozent der heimischen Pflanzenarten sind auf die Bestäubung durch Insekten angewiesen. Den größten Teil der Arbeit übernehmen die Honigbienen (76,7%), gefolgt von Hummeln (7,6%), Fliegen (3,7%) und solitär lebenden Wildbienen (2,5%). Eine sichere Bestäubung sorgt für hohe Ertragssicherheit, hochwertige Früchte, gleichmäßiges Abblühen und damit gleichmäßige Reife.

Für eine optimale Bestäubung aller Blütenpflanzen werden ca. 4 - 6 Bienenvölker je km² benötigt. Die Realität sieht in Deutschland schon lange anders aus. Fliegen in Bayern und Baden-Württemberg noch über vier Bienenvölker je km², sind es in Berlin noch drei,

in Brandenburg und Sachsen-Anhalt sogar nur noch 0,6. Es gibt bereits Landkreise ohne Bienenvölker.

Dieser Prozess wird sich weiter verschärfen, denn die Imkerschaft ist stark überaltert. Auch werden zunehmend weniger Völker je Imker gehalten. Ohne Imkerhilfe sind Bienenvölker aber nicht mehr überlebensfähig.

Es hilft nur eine grundlegende Verjüngung der Imkerschaft und die Erhöhung der Attraktivität der Bienenhaltung.

Gefragt sind gesellschaftliche Programme, denn mangelnde Bestäubung hat große Auswirkungen auf den gesamten Naturkreislauf mit unabsehbaren Folgeschäden.

Imker Joachim Wernstedt

Lange Nacht der StadtNatur

vom 30. 06. bis zum 1. 07. auch in der Naturschutzstation und ihren Einrichtungen:

Sa. 30. 06., 20.30 - 22 Uhr

Fledermäuse in Malchow

Vortrag mit Exkursion

(Naturschutzstation Malchow)

So. 01. 07., 13 - 17 Uhr

Die Natur kennt viele Spiele

Sinnliche Naturspiele

(Naturschutzstation Malchow)

So. 02. 07., 14 - 16 Uhr

Kunstwerke in der Stadtnatur

Lichtbildervortrag und Diskussion

(Naturschutzstation Malchow)

So. 01. 07., 13 - 17 Uhr

Leben im Teich

Mit Becherlupe und Mikroskop

(Naturschutzzentrum

Schleipfuhl)

Unsere Angebote am Wochenende von Juni bis August

Gesunde und schmackhafte Kräuter am Wegesrand

Eine Kräuterwanderung um Malchow mit anschließender Verkostung (1,50 Euro/Person)

Ernährungsmedizinerin Monika Baier

Naturschutzstation Malchow

Sonntag, 3. 6. 2007, 14 - 16 Uhr

Familiencafé in der Blockhütte

Ein Nachmittag ganz in Familie mit Kaffee und Kuchen,

Spiel und Spaß für die Kinder

(2 Euro/Person)

Blockhütte im Grünen

Sonntag, 10. 6. 2007, 14 - 17 Uhr

Schmetterlinge im Garten

Erstaunliches aus der Welt der Schmetterlinge.

Tipps für Gartengestaltung

Naturschutzzentrum Schleipfuhl

Sonntag, 10. 6. 2007, ab 14. 30 Uhr

Leben in drei Kontinenten

Lebensweise und Reisegewohnheiten des Weißstorchs

Naturschutzstation Malchow

Sonntag, 17. 6. 2007, 14 - 16 Uhr

Nachts auf dem Aktivspielplatz Berle

Nachtwanderung und Übernachtung für Kinder und Eltern.

Voranmeldung erbeten. (2 Euro/Person)

Aktivspielplatz Berle

Sa/So, 23./24. 6. 2007, 19 - 10 Uhr

13. STORCHENFEST

Unser Höhepunkt des Jahres mit Marktreiben, Spielen, Vorträgen, kulinarischen Überraschungen, Jazz, Tanz und Tombola

Naturschutzstation Malchow

Sa. 7. 7. 2007, 13 - 19 Uhr

So. 8. 7. 2007, 10 - 18 Uhr

Honig schleudern hautnah erleben

Wir schleudern und verkosten Honig und erfahren Wissenswertes aus dem Leben der Honigbienen. (2 Euro/Person).

Verkauf von Honigprodukten

Blockhütte im Grünen

Sonntag, 15. 7. 2007, 14 - 17 Uhr

Buntes Sommerfest

Spielen, Tümpeln, Holzhacken und Sägen.

Anschließend Lagerfeuer (1 Euro/Person)

Aktivspielplatz Berle

Sonnabend, 21. 7. 2007, 13 - 17 Uhr

Gesunde und schmackhafte Kräuter links und rechts des Weges

Dipl.-Biologin Beate Kitzmann nimmt Sie mit zu einer

Kräuterwanderung um Malchow mit

anschließender Verkostung. (1,50/Person)

Naturschutzstation Malchow

Sonntag, 22. 7. 2007, 14 - 16 Uhr

Der Storch und seine Verwandten

Ein Exkurs in das Leben des Weißstorchs und seiner Artgenossen

Naturschutzstation Malchow

Sonntag, 5. 8. 2007, 14 - 16 Uhr

Spielnachmittag

Alte und neue Spiele rund um die Natur

Naturschutzzentrum Schleipfuhl

Sonntag, 12. 8. 2007, ab 14. 30 Uhr

Impressum

Herausgeber: Förderverein Naturschutzstation Malchow e.V., Dorfstr. 35, 13051 Berlin, Tel.:

(030) 92 79 98 30, Fax: (030) 92 79 98 31, foerdereverein@naturschutzstation-malchow.de,

www.naturschutzstation-malchow.de, V.i.S.d.P.: B. Kitzmann, Redaktion: W. Reinhardt,

Layout: M. Herfurth, Fotos: BSR, BWB, Pixelio, PIK, C. Kitzmann, M. Herfurth, J. Scharon,

W. Reinhardt, Archiv.

Der Grünblick erscheint in Lichtenberg und Marzahn-Hellersdorf. Gesamtauflage: 232.000

Exemplare

Schleusenstau sichert Grundwasser

Berlin muss auch künftig nicht dürsten, denn der Kreislauf wird beherrscht

Wenn man früher über's Wetter geredet hat, dann war das ein Synonym dafür, dass einem vor Langeweile kein richtiges Thema einfiel. Heute reden alle vom Wetter. Denn das Wetter spielt verrückt. Ein Jahrhundertsommer wetteifert mit der Jahrhundertflut um die dickste Schlagzeile. In diesem Jahr hatten wir den trockensten April seit hundert Jahren und gleichzeitig die feuchteste Periode Januar-Mai seit drei Jahrzehnten. Ob all das schon der Klimawandel oder aber nur dessen Vorboten sind, darüber streitet sich alle Welt, Fachwelt inklusive.

Regen statt Schnee füllt Reserven

Immer häufiger wird in diesem Zusammenhang gefragt, ob die Wasserversorgung in Berlin auch künftig sicher sei. Ja, das ist sie. Aber dieses „Ja“ muss in den Kontext einiger Grundannahmen für Trends gestellt werden. So gilt – natürlich mit einiger Unschärfe – als ziemlich sicher, dass Ende dieses Jahrhunderts in Berlin-Brandenburg die Jahresdurchschnittstemperatur um bis zu 3 °C gestiegen sein wird, es im Sommer ein Drittel weniger, dafür im Winter etwas mehr regnen wird und Witterungsextreme wie Stürme, Wolkenbrüche oder Dürren immer häufiger werden.

Wenn es also künftig im Winter wärmer ist und etwas mehr Niederschlag fällt, dann kommt dieser Niederschlag als Regen dem Grundwasser zugute, aus dem wir hier in Berlin unser gesamtes Trinkwasser gewinnen, denn der Boden dürfte dann auch seltener gefroren sein. Und: Schnee kann verdunsten, während Regen versickert. Diese positiven Wirkungen aus dem Winterhalbjahr dürften aber durch die dann größere Sommerhitze mindestens kompensiert werden. Je heißer es ist, umso mehr Wasser verdunstet. Lange ausbleibender Regen wird zudem Spree und Havel sommers kaum noch fließen sondern eher stagnieren lassen und auch dem Grundwasser zusetzen. Aber: Die

natürliche Grundwasserneubildung geschieht nur im Winterhalbjahr, im Sommer werden die Niederschläge mehr oder weniger komplett sofort oder durch die Pflanzen verdunstet.

Nachschub selbst gemacht

Die Berliner Wasserversorgung basiert ausschließlich auf der Förderung und Aufbereitung von Grundwasser. Das bildet sich, indem Regen oder Flusswasser versickert und auf dem Weg



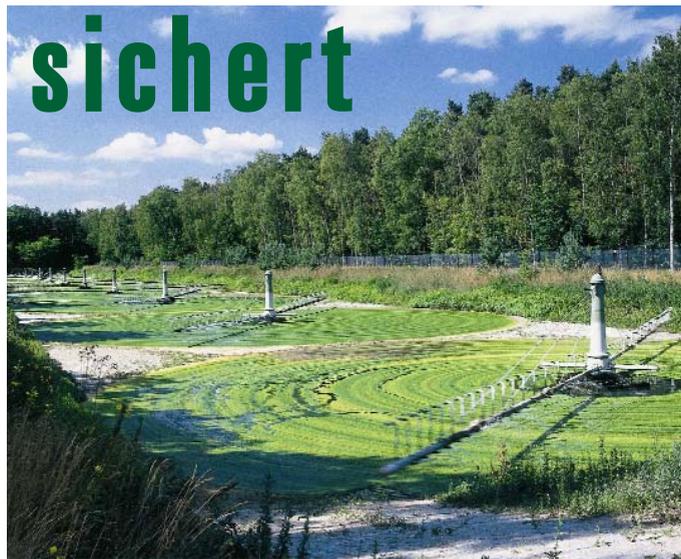
Sickerbecken im Spandauer Forst

durch die Bodenschichten wie von einem natürlichen Filter gereinigt wird. Diesem natürlichen Prinzip helfen wir ein wenig auf die Sprünge. Alle neun Berliner Wasserwerke liegen nämlich ziemlich dicht an den Ufern von Spree und Havel. Der im Vergleich zum Gewässer niedrigere Wasserstand in ihren durchschnittlich 60 Meter tiefen Brunnen erzeugt ein Gefälle zwischen dem Gewässer und den Brunnen. Damit sickert das Wasser ganz gezielt den Brunnen zu. In drei

Sickerbecken mit Drehsprenger im Spandauer Forst

Wasserwerken entlang der Havel, in Stolpe, in Spandau und in Tegel, wird darüber hinaus noch so genannte Grundwasseranreicherung betrieben. Wasser der Havel- bzw. vom Tegeler See wird von Schwebstoffen befreit und dann auf den Havelwiesen nördlich von Berlin auf künstlich angelegte Becken sowie naturnah gestaltete Gräben im Wald versickert. Damit werden schädigen-

sommern so gut wie nichts mehr durch Spree und Havel fließt, versiegt dann auch das Berliner Trinkwasser? Theoretisch ja, praktisch nein. Denn die beiden Flüsse verdienen ja eigentlich schon heute diese Bezeichnung kaum. Denn sie sind eher von Schleusen aufgestaute Seenketten. Zum Vergleich: Die beiden Berliner – mit Verlaub - Rinnsale führen im Durchschnitt in 24



doch stetig. Und eine kleine Besserung kommt in Sicht, wenn in etwa 20 Jahren die Flutung der künftigen Lausitzer Seenplatte in den alten Tagebaulöchern beendet wird. Dann führt die Spree wieder ihre normale, aber seit Generationen ungekannte Wassermenge. Heute hat die Spree zu wenig Wasser, davor hatte sie hundert Jahre deutlich mehr als normal, denn sie war ja der Vorfluter für das von den Kohlekumpeln in der Lausitz abgepumpte Grundwasser.

Seit 20 Jahren Förderung halbiert

Und noch ein Grund sollte die Sorgenfalten glätten: Der seit zwanzig Jahren anhaltende Trend der rückläufigen Wasserabsätze ist sowohl ungebrochen als auch voraussichtlich unumkehrbar. Heute wird gegenüber 1989 in Berlin nur noch gut die Hälfte des Wassers gefördert, sieben Wasserwerke der Berliner Wasserbetriebe und darüber hinaus zahlreiche Industriewasserwerke wurden stillgelegt. Und Jahr für Jahr sinkt die Förderung um ein weiteres Prozent. Die per se Wasser sparende moderne Haustechnik, das Verschwinden des produzierenden Gewerbes aus Berlin und die selbst in positiven Prognosen erwartete Stagnation der Bevölkerungszahlen lassen derzeit keine Trendumkehr bei der Wassernutzung erkennen.

Und: In den Rekordsommern der vergangenen Jahre, die ja mit wirklich tropischer Hitze über 30°C und teils wochenlanger Trockenheit einen Vorgeschmack auf das Zukunftsklima gegeben haben sollen, gab es bei den Berliner Wasserbetrieben keine Förderrekorde mehr. Die heutige Spitzenkapazität der Berliner Wasserwerke von insgesamt 1,14 Mio. m³ am Tag ist zuletzt im Sommer 1994 in Anspruch genommen worden, die Millionengrenze wurde seit dem Sommer 2000 nicht mehr berührt. Noch ein „Und“: Drei der sechs Berliner Klärwerke leiten Teile des gesäuberten Abwassers nicht in die Spree bzw. in die Havel, sondern auf ehemalige Rieselfelder und Niederungsgebiete. Mit diesen Projekten in Gestalt jeweils wissenschaftlich begleiteter Versuche sollen „zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen“ werden. Vielleicht ersetzt die Passage dieser Flächen zumindest teilweise teure Investitionen in vierte Reinigungsstufen der Klärwerke. Und die nach der Rieselzeit trocken gefallen Gebiete werden wieder vernässt, neue Biotope für Tiere und Pflanzen entstehen. Der so genannte Landschaftswasserhaushalt wird nachhaltig gestützt. **Stephan Natz**
Der Autor ist Pressesprecher der Berliner Wasserbetriebe

Stunden zusammen so viel Wasser durch die deutsche Metropole, wie die Donau in 18 Minuten durch Budapest rauschen lässt. So lange aber die Schleusen an Havel und Spree nicht abgebaut werden, so lange also Schiffsverkehr gesichert wird, so lange wird es auch genug Trinkwasser für Berlin geben. Denn Spree und Havel sind aus dieser Sicht nichts anderes als große und lang gestreckte Versickerungsbecken. Um deren Nachschub ist es zwar nicht eben üppig bestellt, aber er tröpfelt